



Konsolidierter Übersichtsbeitrag: Evaluation von P/CVE- Programmen zur Sekundär- und Tertiärprävention

Radicalisation Awareness Network



**Konsolidierter Übersichtsbeitrag:
Evaluation von P/CVE-Programmen
zur Sekundär- und
Tertiärprävention**

RECHTLICHER HINWEIS

Dieses Dokument wurde für die Europäische Kommission erstellt, spiegelt jedoch nur die Ansichten seiner AutorInnen wider. Die Europäische Kommission ist nicht haftbar für die Folgen einer Weiterverwendung dieser Publikation. Weitere Informationen zur Europäischen Union finden Sie online unter (<https://www.europa.eu>).

Luxemburg: Amt für Veröffentlichungen der Europäischen Union, 2021

© Europäische Union, 2021



Die Weiterverwendung von Kommissionsdokumenten wird durch den Beschluss der Kommission 2011/833/EU vom 12. Dezember 2011 geregelt (ABl. L 330, 14.12.2011, S. 39). Sofern nicht anders angegeben, unterliegt die Weiterverwendung dieses Dokuments der Creative-Commons-Lizenz „Namensnennung 4.0 International“ (CC-BY 4.0) (<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>). Das bedeutet, dass Sie dieses Material unter Angabe des Urhebers oder der Urheberin und Kenntlichmachung von Änderungen nutzen dürfen.

Zur Nutzung oder Vervielfältigung von Elementen, die nicht Eigentum der Europäischen Union sind, muss ggf. die Erlaubnis der jeweiligen RechteinhaberInnen eingeholt werden.

1. Einleitung

Die Bedeutung externer Evaluationen auf dem Gebiet der Prävention und Bekämpfung des gewaltbereiten Extremismus (P/CVE) ist allgemein anerkannt. Angesichts der Vielzahl von Programmen und Ansätzen in diesem Bereich ist es wichtig nachvollziehen zu können, welche Interventionen erfolgreich sind und welche nicht, wie sie einen Wandel in Gang setzen und wie sie sich auf die zu lösenden Probleme auswirken. Sowohl bei Qualitätssicherungsmaßnahmen als auch bei Evaluationen sind die Verantwortlichen mit der Schnelllebigkeit und Komplexität extremistischer Szenen, Entradikalisierungsdynamiken, gesellschaftspolitischen Entwicklungen und wechselnden Finanzierungsstrukturen konfrontiert. Die verfolgten Ansätze müssen den unterschiedlichen Merkmalen der Zielgruppen ebenso gerecht werden wie der Vielfalt der verschiedenen Interessengruppen, die an Planung, Gestaltung und Umsetzung von P/CVE-Maßnahmen beteiligt sind. Evaluationen sind jedoch unverzichtbar, um fundierte Aussagen über sinnvolle Praktiken treffen und die Arbeitsansätze über die gesamte Programm- und Projektdauer hinweg untermauern zu können.

Auf dem weiten Feld der Sekundär- und Tertiärprävention (auf dem auch finanzierende Institutionen, Regierungsbehörden und zivilgesellschaftliche Organisationen tätig sind) gehen die Ansichten darüber, wie erfolgreiche P/CVE-Programme aussehen sollten, zuweilen sehr auseinander. Aus diesem Grund ist es notwendig, ein differenzierteres Verständnis für die Komplexität von Sekundär- und Tertiärpräventionsprogrammen zu entwickeln (auch im Hinblick auf den schwierigen Zugang zu Zielgruppen und sensiblen Daten). Nur so kann ermittelt werden, was unter welchen Umständen mit Evaluationen zuverlässig beurteilt werden kann und sollte. Abgesehen von möglicherweise divergierenden Blickwinkeln und einer unklaren Terminologie kann die Durchführung externer Evaluationen den Arbeitsalltag der PraktikerInnen an vorderster Front behindern, z. B. aufgrund kurzer Finanzierungszeiträume und begrenzter Zeitfenster während der Arbeit, aber auch aufgrund der sensiblen Informationen und komplizierten Vorgaben zur Weitergabe von Informationen, die für die P/CVE-Arbeit typisch sind. Darüber hinaus gibt es wichtige ethische Fragen, die bei der Konzeption externer Evaluationen berücksichtigt werden sollten.

Während Zahl und Qualität der Evaluationen im Bereich P/CVE deutlich zunimmt, gibt es bei einigen Interventionen nach wie vor keine Evaluation oder lediglich eine interne Selbsteinschätzung im Rahmen von Beurteilungen, die sich selten auf die erzielte Veränderung oder Wirkung bezieht. Unserer Erfahrung nach konzentrieren sich die im Rahmen von P/CVE-Initiativen durchgeführten M&E-Maßnahmen (M&E = Monitoring & Evaluation) meist stark auf Aktivitäten und Leistungen (Outputs) und nicht auf die Beurteilung der Auswirkungen (Outcomes) und der Breitenwirkung (Impact) auf vorhandene Tendenzen zu Radikalisierung oder gewalttätigen extremistischen Aktivitäten. Einige dieser Schwierigkeiten in der Fokussierung auf den Wandel (Outcomes oder Impact) sind auf schlecht konzipierte Programme, Planungsmängel oder allgemein auf ein Interventionsdesign mit nicht ausreichend definierten Ergebnissen und Zielen zurückzuführen. Es fällt auf, dass die Programme und Projekte häufig nicht auf einer Theorie des Wandels (Theory of Change = ToC) basieren. Zentrale Fragen wie „Welchen Wandel wollen wir fördern?“ oder „In welcher Weise bewirken die Projektaktivitäten einen tiefgreifenden Wandel?“ werden oft nur unzureichend beantwortet. (Projekt-)Planung und Evaluation sind zwei Seiten derselben Medaille. Ein schlecht konzipiertes Programm und/oder Projekt erschwert die Arbeit externer EvaluatorInnen erheblich.

Bei der Konzeption von Evaluationen für P/CVE-Initiativen stehen wir sowohl vor **analytischen** als auch vor **praktischen** Herausforderungen. Eine der zentralen analytischen Herausforderungen ist die Schwierigkeit, bei der Evaluation von Initiativen, Programmen oder Projekten Veränderungen direkt auf die im Rahmen des Programms erfolgten Interventionen zurückzuführen. Der Effekt von Sekundär- und Tertiärpräventionsmaßnahmen kann nicht in isolierten Settings getestet werden. Es gibt folglich keine Möglichkeit, Kontrollgruppen einzurichten, wie dies bei anderen Forschungsvorhaben der Fall wäre. Was die praktischen Herausforderungen angeht, so sind die Verfügbarkeit und Zuverlässigkeit von Daten die häufigsten Hindernisse für eine Evaluation des Wandels (Outcomes und Impact). Im vorliegenden Beitrag werden die genannten Herausforderungen eingehend untersucht.

Wesentliche Ziele

In diesem Beitrag sollen primär drei Punkte erörtert werden:

1. Zentrale Herausforderungen, die mit der Evaluation von Sekundär- und Tertiärpräventionsprogrammen verbunden sind
2. Beispiele für erfolgreiche Ansätze in diesem Bereich, die der Komplexität des Themas und den Herausforderungen der Evaluation gerecht werden
3. Erkenntnisse, die aus erfolgreichen Konzepten gewonnen wurden, sowie Empfehlungen für PraktikerInnen und EvaluatorsInnen, die ihnen bei der Bewältigung der zentralen Herausforderungen helfen

2. Herausforderungen bei der Evaluation von P/CVE-Programmen zur Sekundär- und Tertiärprävention

Die Evaluation kann und sollte eine besondere Rolle bei der Erfolgsförderung von P/CVE-Aktivitäten spielen, insbesondere in turbulenten Zeiten und einem instabilen Umfeld mit neuen Gefahren. Diese Rolle und die Herausforderungen, mit denen sich EvaluatorsInnen und externe Evaluationen konfrontiert sehen, können aus der Perspektive des Programm-/Projektlebenszyklus betrachtet werden.

Zentrale Herausforderungen für Evaluationen und EvaluatorsInnen

1. Herausforderungen beim Programm-/Projektdesign
2. Analytische Herausforderungen
3. Praktische Herausforderungen

Herausforderungen beim Evaluationsdesign

Um einen Evaluationsansatz zu wählen, der sich für das Thema und die Anforderungen des jeweiligen Projekts bzw. der jeweiligen Maßnahme eignet, bedarf es einer umfassenden Planung. Es ist nicht immer einfach, ein adäquates Evaluationsdesign zu finden, doch ist dies eine wichtige Voraussetzung für eine erfolgreiche Evaluation. Daher beginnt dieser Beitrag mit einer näheren Betrachtung der **designbezogenen Herausforderungen**, die zu Beginn eines Evaluationsvorhabens auftreten können. Dazu gehört auch die Schwierigkeit, eine gemeinsame und klare Auffassung von den verwendeten Konzepten und Begriffen zu haben.

Die Auswahl eines geeigneten methodischen Ansatzes und die Entscheidung über Kennzahlen und hilfreiche Indikatoren kann eine Herausforderung darstellen. Vor allem bei einrichtungsübergreifenden Kooperationsprojekten kann den EvaluatorsInnen die Aufgabe zufallen, zunächst potenziell divergierende Auffassungen auf einen Nenner zu bringen und den Evaluationsprozess den Interessen aller relevanten Partner entsprechend zu strukturieren.¹ Dies wirft die Frage auf, was Impact, also Wirkung *ausmacht*. Aber auch hinsichtlich der Merkmale von Radikalisierung und gewaltbereitem Extremismus besteht ein Mangel an Klarheit. P/CVE-Programme werden bekanntermaßen in den verschiedensten kulturellen, sozialen und politischen Kontexten durchgeführt. Lokal unterschiedliche Definitionen und Auffassungen von Begriffen wie „gewaltbereiter Extremismus“, „Gewalt“, „Gemeinschaft“, „Toleranz“ und sogar „Frieden“ erfordern eine

¹ Nehlsen et al., Evident and Effective

kontextsensible Sprache, mit der sinnvolle Programme entwickelt und deren Effektivität und Wirkung gemessen werden können. Diese Probleme werden manchmal durch unzulängliche Forschungen, Analysen und/oder eine nicht ausreichende Kenntnis der spezifischen Probleme/Aspekte, auf die ein Programm/Projekt ausgerichtet ist, noch verstärkt.

Ein besseres Problembewusstsein ist entscheidend, um die Interventionen zu optimieren und ganz allgemein deren Planung zu unterstützen. Es mag trivial erscheinen, doch eine klare Vorstellung von den Ursachen und Folgen eines Problems ermöglicht es, die Ziele genauer zu umreißen, und erleichtert die Auswahl geeigneter Indikatoren und Kennzahlen zur Beurteilung der Veränderungen. Ohne ganzheitliches Verständnis der spezifischen Problematik, die mit einer bestimmten Intervention angegangen werden soll, ist es unmöglich, eine klare, relevante Definition für den Erfolg einer Intervention zu finden.

Die Entwicklung von Indikatoren oder Kennzahlen ist eine weitere Herausforderung beim Evaluationsdesign: Selbst wenn der Erfolg einer Intervention korrekt definiert wurde, gibt es manchmal keine etablierten Indikatoren oder Kennzahlen, mit denen die entsprechenden Ergebnisse gemessen werden können. In der gegenwärtigen Praxis variieren die Kennzahlen (wenn überhaupt welche verwendet werden) von Intervention zu Intervention erheblich. Selten werden validierte Skalen oder stellvertretende Indikatoren eingesetzt oder überhaupt als „gültige Messinstrumente“ angesehen. Offenkundig scheint, dass bei Programmzielen, die sich auf die durchzuführenden Aktivitäten oder die innerhalb des Projektzeitraums zu erzielenden Leistungen konzentrieren und nicht auf die Veränderungen, die mit diesen Aktivitäten angestrebt werden, Evaluationen letztendlich Effektivität und Auswirkungen messen und nicht den *tatsächlichen Wandel*.

Der Fokus auf Veränderung kann zu aussagekräftigeren Evaluationen führen, die eines der Schlüsselemente für nachhaltigen Wandel sind. In Anbetracht dessen ist es wichtig, Sinn und Zweck der Evaluation eindeutig zu definieren und eine klare Vorstellung von Ziel und Umfang zu haben. Beim Evaluationsdesign muss berücksichtigt werden, ob sich die Analyse auf ein bestimmtes Projekt, eine politische Thematik oder Strategie oder auf eine größere Bandbreite von Programmen konzentriert, die gemeinsam zu CVE-Aktivitäten beitragen (was als multidimensionale Evaluation anzusehen wäre).

Wenn wir die Evaluationspraxis ausbauen und neue Gefahren auf dem P/CVE-Gebiet besser identifizieren möchten, müssen wir robustere Forschungsdesigns anstreben. Tatsächlich weisen P/CVE-Evaluationen nämlich häufig schwache Designs auf. Die meisten verfolgen einen weitgehend deskriptiven Ansatz, bei dem ein einziger Datentyp und eingeschränkte Erhebungsmethoden verwendet werden.

Analytische Herausforderungen

Wie oben bereits erwähnt, gibt es bei Evaluationen von P/CVE-Initiativen auch **analytische Herausforderungen**. Eine der zentralen analytischen Herausforderungen ist die historische Schwierigkeit, bei der Evaluation von Initiativen, Programmen oder Projekten Veränderungen direkt auf die Programmmaßnahmen zurückzuführen. Der Versuch, belastbare Kausalaussagen zu treffen, stößt auf zwei große Hindernisse:

- 1) Die Unmöglichkeit, eine „negative Größe“ zu messen oder zu beweisen, dass es ohne die Intervention zu Gewalttätigkeit oder Radikalisierung gekommen wäre; es ist schwierig vorherzusagen, was ohne Intervention geschehen wäre.
- 2) Die untersuchten Gruppen, die rar, schwer zugänglich und sehr unterschiedlich sind.

Die Interventionen richten sich an ein breites Spektrum von Menschen (Einzelpersonen und Gruppen), von tatsächlich radikalisiertungsgefährdeten Personen bis hin zu solchen, deren extremistische Ansichten bereits

zu Gewalt geführt haben oder die für eine Abkehr von der Gewalt Unterstützung benötigen. Da die Entradikalisierung oder Distanzierung von (gewalttätigem) Extremismus in der Regel fragile, nicht lineare Prozesse sind, ist es nicht einfach, diese Zielgruppen aktiv in eine Evaluation einzubeziehen. Es erfordert Zeit, das notwendige Vertrauen aufzubauen, um zusätzlich zu den Gruppen, die bereits mit diesen Personen arbeiten (z. B. Sozialarbeiter, zivilgesellschaftliche Organisationen, Strafvollzugspersonal, BewährungshelferInnen usw.), Zugang zu den Zielgruppen zu erhalten. Und Zeit ist in der Regel eine Ressource, die bei Evaluationsprozessen nicht im Überfluss vorhanden ist.

Bei dem Versuch, kausale Zusammenhänge herzustellen, verwenden EvaluatorsInnen beim traditionellen Evaluationsdesign experimentelle oder quasi-experimentelle Designs⁽²⁾. Doch die betreffenden Zielgruppen sind schwer zu identifizieren, was es problematisch oder unmöglich macht, eine Kontroll- oder Vergleichsgruppe zu bilden, um die Auswirkungen einer Intervention mit einem kontrafaktischen Szenario zu vergleichen. Es wäre ethisch auch höchst fragwürdig, Menschen, die als interventions- bzw. präventionsbedürftig gelten, Entradikalisierungs- oder Präventionsmaßnahmen vorzuenthalten, nur um sie als Kontrollgruppe nutzen zu können. Dies gilt in noch stärkerem Maße für die Sekundär- und Tertiärprävention. Es wäre moralisch nicht vertretbar, Personen, die ihr extremistisches Umfeld verlassen möchten, keine Hilfe bei der Distanzierung oder Entradikalisierung zukommen zu lassen, nur um eine Kausalitätsanalyse durchzuführen – vor allem angesichts der Sicherheitsrisiken, die sich daraus ergeben würden.³

Diese Herausforderung wird durch die Zeitspanne, die zwischen dem Ende einer Intervention und dem Zeitpunkt, an dem bestimmte Ergebnisse und/oder Auswirkungen spürbar werden, noch größer; die Feststellung der Kausalität und die Bestimmung anderer beitragender Faktoren (Attribution) ist sehr schwierig. Je größer die Zeitspanne, desto schwieriger ist die Herstellung eines soliden kausalen Zusammenhangs. Die Präventionsarbeit im Sekundär- und Tertiärbereich kann in nur sehr begrenztem Maße standardisiert und manualisiert werden. In vielen Fällen können die PraktikerInnen ihr Setting kaum bis ins letzte Detail strukturieren. Die Konstellationen sind hier im Allgemeinen vielfältig und dynamisch.

Aufgrund dieser Problematik bei der Kausalattribution kann es schwierig oder sogar unmöglich sein, eine kontrafaktische Analyse durchzuführen. In den meisten Fällen beschränken sich Evaluationen daher auf Kontributionsaussagen. Das bedeutet, dass einer Intervention kein spezifisches Gewicht in Bezug auf eine bestimmte beobachtete Veränderung zugeschrieben wird. Der Fokus liegt vielmehr auf der Erhebung solider Daten, die eine belastbare Aussage über ihren Wirkungsbeitrag treffen.

Eine weitere analytische Herausforderung besteht darin, dass P/CVE-Interventionen in dynamischen, sich ständig ändernden Kontexten und politischen Agenden stattfinden. Diese labilen Bedingungen schränken die Möglichkeiten zur Einrichtung einer Feedbackschleife während des gesamten Evaluationsprozesses stark ein. Politische EntscheidungsträgerInnen lassen mitunter durch Evaluationen gewonnene Evidenz außer Acht und konzentrieren sich auf ein bestimmtes, vorher festgelegtes politisches Vorgehen, ohne dabei alle möglichen beabsichtigten und unbeabsichtigten Folgen zu berücksichtigen.

Der kontextbezogene Charakter des Problems stellt tatsächlich eine große Herausforderung für die Evaluation dar. Da die Ursachen für gewaltbereiten Extremismus und Radikalisierung stark orts- und kontextabhängig sind, ist es extrem schwierig, Interventionen und Evaluationsstrategien in gleicher Weise auf verschiedene Umgebungen anzuwenden. Die Notwendigkeit, mit lokal relevanten Indikatoren zu arbeiten, kann die Vergleichbarkeit von Programmen in unterschiedlichen Kontexten einschränken. So ist es schwierig, Schlussfolgerungen zur Übertragbarkeit bestimmter P/CVE-Interventionen auf andere Zielgruppen oder Kontexte zu ziehen. Auf der anderen Seite kann die Zusammenstellung relevanter, valider und strenger Indikatoren für einen bestimmten örtlichen Kontext den Anstoß für die Ausarbeitung von Indikatoren für verschiedene Kontexte geben und aussagekräftige Vergleichsanalysen stützen.

⁽²⁾Auch nicht experimentelle Designs werden möglicherweise angewendet.

³ Möller et al., Zur Evaluation von Praxisansätzen in der Extremismusprävention

Praktische Herausforderungen

Bei der Umsetzung ihrer geplanten Evaluationsdesigns sehen sich die EvaluatorInnen mit zahlreichen **praktischen Herausforderungen** konfrontiert. Die mangelnde Verfügbarkeit und Zuverlässigkeit von Daten sind hier eines der häufigsten Hindernisse bei der Beurteilung der erzielten Veränderung (sowohl im Hinblick auf den Outcome als auch auf den Impact).

Zu den praktischen, in der einschlägigen Literatur ausführlich dokumentierten Herausforderungen, die sich bei den Feldstudien im Rahmen von Evaluationen ergeben, gehören die folgenden:

- Die aktive Einbeziehung (aller) relevanten Interessengruppen in den Evaluationsprozess ist schwierig, da die PraktikerInnen in der Regel eine sehr volle, zeitlich straffe Terminplanung haben.
- Für die GeldgeberInnen sind Evaluationen oft eine wertvolle Entscheidungshilfe im Hinblick auf die weitere Unterstützung oder Einstellung eines Programms, weshalb die Organisationen der PraktikerInnen möglicherweise nur ungern einer externen Evaluation zustimmen. Dies wird noch durch die Tatsache verstärkt, dass EvaluatorInnen oft nur einen Bruchteil der Fälle betrachten können, mit denen die Organisationen arbeiten. Die Evaluationsergebnisse werden aber in der Regel so interpretiert, dass sie Rückschlüsse auf die Arbeit der Organisation als Ganzes zulassen.
- Es fehlen die adäquaten oder zugesagten (finanziellen, materiellen oder personellen) Ressourcen, die für die korrekte Umsetzung des zuvor validierten Evaluationsdesigns erforderlich wären.
- P/CVE-Initiativen befassen sich mit sensiblen politischen Themen und Daten. Deshalb zögern die Zielgruppen vor Ort, RegierungsbeamtlInnen oder ProgrammmitarbeiterInnen möglicherweise, bestimmte Informationen zugänglich zu machen.
- Beim Versuch, Zugang zu einschlägigen Daten zu erhalten und/oder geeignete Kontrollgruppen zu identifizieren, können ethische und sicherheitsrelevante Probleme auftreten.
- Manchmal erhalten die EvaluatorInnen aufgrund unzureichend definierter Evaluationsziele unnötige Datenmengen. Nicht aggregierte Daten können dann zu mehr Unklarheit statt Klarheit führen.
- Es treten Schwierigkeiten bei der Festlegung von Referenzwerten auf, anhand derer Outcomes und Impacts von Projekten und Programmen gemessen werden können.
- Es fehlen zuverlässige und aktuelle Daten (z. B. amtliche Statistiken über Erfolgs-/Rückfallquoten), anhand derer die Ergebnisse von Evaluationen trianguliert werden können.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass der sensible und sicherheitsrelevante Charakter vieler Fragen, die bei der Evaluation von P/CVE-Programmen im Rahmen der Sekundär- und Tertiärprävention gestellt werden, um Haltung und Unterstützungsbereitschaft gegenüber gewaltbareitem Extremismus zu ermitteln, die Zuverlässigkeit der gesammelten Daten mindern kann. Außerdem sollte nochmals betont werden, dass die Indikatoren, die zur Messung von Wirkung und Wandel entwickelt werden, die Begrifflichkeiten und Gegebenheiten vor Ort widerspiegeln müssen. Ist das nicht der Fall, besteht die Gefahr, dass die Evaluationsergebnisse ungenau oder in Bezug auf den betreffenden Kontext irrelevant sind.

Zentrale ethische Probleme bei der Evaluation von P/CVE-Programmen

- Die Entradikalisierung oder Distanzierung von gewalttätigem Extremismus ist häufig ein fragiler, nicht linearer Prozess. Alles, was die vertrauensvolle Beziehung zwischen KlientInnen und P/CVE-PraktikerInnen stören könnte, stellt ein Risiko für den Entradikalisierungsprozess selbst dar.
- Die Erhebung und Speicherung von Evaluationsdaten kann für ProgrammmitarbeiterInnen, Befragte und PartnerInnen ein Risiko darstellen.
- Die Zahl der Teilnehmenden an P/CVE-Tertiärpräventionsprogrammen ist oft so gering, dass öffentliche Evaluationsberichte womöglich Rückschlüsse auf einzelne Personen zulassen. Daher muss bei Evaluationen sichergestellt werden, dass die Identität der Teilnehmenden geschützt wird.
- Bei der Datenerhebung zu potenziell traumatischen oder sensiblen Themen besteht die Gefahr einer emotionalen oder psychischen Schädigung der Befragten.

Die meisten neueren, als präziser geltenden Instrumente für Monitoring und Evaluation (M&E) von P/CVE-Programmen wurden im akademischen Umfeld entwickelt. Für ihren Einsatz sind spezialisierte, geschulte EvaluatorInnen und PraktikerInnen erforderlich, die ihren Nutzen kennen und wissen, wie sie eingesetzt werden. Nur die Einbeziehung von PraktikerInnen in den Evaluationsprozess kann dazu führen, dass mehr und bessere Evaluationen stattfinden.

In der Regel bestehen jedoch nur begrenzte Möglichkeiten der Zusammenarbeit zwischen den EvaluatorInnen und ForscherInnen, die diese Instrumente entwickeln, und den PraktikerInnen. Bei der Übertragung aus dem theoretischen Kontext auf neue, robustere Evaluationsverfahren für feldbasierte Programme geht oft viel verloren. Es sollten spezifischere Schulungen durchgeführt und Räume für Fachdiskussionen geschaffen werden, um ein besseres Evaluationsökosystem zu entwickeln. Dieser Dialog könnte zu besseren Praktiken und einer stufenweise Weiterentwicklung der Evaluationsinstrumente und -methoden beitragen.

In den letzten Jahren wurden zahlreiche Leitfäden, Publikationen und Rahmenwerke mit dem Ziel veröffentlicht, P/CVE-Interventionen präziser bewerten zu können. Diese Materialien stellen nützliche Informationen zu gängigen Indikatoren, Kennzahlen, Instrumenten für die Datenerhebung und M&E-Methoden für den Bereich P/CVE bereit. Mit ihrer Hilfe sollen einige der Herausforderungen bewältigt werden, mit denen EvaluatorInnen, Organisationen und PraktikerInnen konfrontiert sind.

Zusammenfassung der zentralen Herausforderungen

Im Folgenden werden die spezifischen Herausforderungen aufgelistet, denen sich EvaluatorInnen bei der Evaluation von P/CVE-Programmen zur Sekundär- und Tertiärprävention gegenübersehen:

- Entwicklung einer gemeinsamen Auffassung hinsichtlich der Interventionen und Evaluationen, ihrer Ziele und ihres Erfolgs
- Mängel im Programm- und Projektdesign (Interventionen, die nicht auf Veränderungen ausgerichtet sind)
- Gefahr, die leichter zu messenden Aktivitäten und Outputs in den Mittelpunkt zu stellen statt sich auf echte Veränderungen zu konzentrieren
- Fehlende Phase fundierter Forschung, die das Verständnis für das/die tatsächliche(n) Problem(e) behindert
- Schwierigkeit solider Aussagen zur Kausalität aufgrund der mehrdimensionalen, sensiblen und komplexen Themen, die in P/CVE-Programmen und -Projekten behandelt werden
- Ständig wechselnder Kontext und die Notwendigkeit, lokal relevante Indikatoren und Kennzahlen zu verwenden
- Schwieriger Zugang zu Daten, die nötig sind, um den Evaluationsanforderungen und -zielen bestmöglich gerecht zu werden
- Mangel an finanziellen, materiellen oder personellen Ressourcen, um definierte, validierte Evaluationspläne erfolgreich umzusetzen

Weiterführende Literatur zu häufigen Herausforderungen bei Evaluationen

1. Baruch, B., Ling, B., Warnes, R. und Hofman, J. (2018), Evaluation in an emerging field: Developing a measurement framework for the field of counter-violent-extremism. *Evaluation*, 24:4, 475–495.
2. Beaghley, S., Helmus, T. C., Matthews, M., Ramchand, R., Stebbins, D., Kadlec, A., & Brown, M. A. (2017), Development and Pilot Test of the RAND Program Evaluation Toolkit for Countering Violent Extremism. Santa Monica, CA: RAND Corporation.
3. Development & Training Services, Inc. (2015), CVE Evaluation: Introduction and Tips for CVE Practitioners. Development & Training Services, Inc.
4. Van Hemert, D., van den Berg, H., van Vliet, T., et al. (2014), Synthesis Report on the State-of-the-Art in Evaluating the Effectiveness of Counter-Violent Extremism Interventions. IMPACT Europe.

3. Bewältigung der Herausforderungen bei der Evaluation von P/CVE-Programmen zur Sekundär- und Tertiärprävention

Nachdem die Herausforderungen bei der Entwicklung und Durchführung von Evaluationen der P/CVE-Programme zur Sekundär- und Tertiärprävention aufgezeigt wurden, befasst sich das folgende Kapitel mit methodischen Ansätzen, Strategien und Instrumenten, mit deren Hilfe diese Probleme minimiert oder überwunden werden können.

Entwicklung einer gemeinsamen Auffassung der Probleme und Begrifflichkeiten

Ein häufig geäußertes Problem ist die Unsicherheit bei der Wahl der Kriterien, anhand derer die Programme zur Sekundär- und Tertiärprävention evaluiert werden sollen. Um die Evaluierungsstandards zu klären, empfiehlt es sich, bei der Diskussion über die Indikatoren von Anfang an alle relevanten Interessengruppen einzubeziehen. Gemeinsam sollten Fragen wie die folgenden beantwortet werden:

- Was verstehen wir unter dem Begriff Y? Wie definieren wir Erfolg? Welche sind die Kernprobleme, die das Programm angehen will?
- Inwieweit ist der Parameter X geeignet, um eine konkrete Aussage zu treffen?
- Wie wahrscheinlich ist es, dass wir diese Parameter im Zuge der Evaluation erfassen können?

Solche Diskussionen können dazu beitragen, dass die Erwartungen an die Evaluation realistisch bleiben und potenziell auseinandergelagerte Interessen innerhalb einer Gruppe unterschiedlicher Akteure aufeinander abgestimmt werden. Diese Diskussionen sollten durch eine Phase ergänzt werden, in der das Evaluationsteam umfassende Recherche- und Vorarbeiten leistet, die in die Diskussion über die Praxiserfahrungen mit den Zielgruppen des Programms einfließen. Auf Grundlage gemeinsam definierter Benchmarks kann im Vorfeld oder zu Beginn der Evaluation erarbeitet werden, wie die Erreichung der gesteckten Ziele überprüft werden soll. Dieser Prozess der gemeinsamen Klärung der Erwartungen, die im Hinblick auf die Zielerreichung bestehen, ist für jede Form der Zusammenarbeit relevant und stellt an sich schon ein nützliches Ergebnis des Evaluationsprozesses dar. Im weiteren Verlauf oder nach Abschluss der Evaluation können diese Ziele als Referenz dienen bzw. überprüft werden und z. B. Überlegungen zur Optimierung der Prozesse einleiten.

Mit diesem Vorgehen lassen sich zudem Umfang, Ziele und Fragenportfolio der Evaluation besser definieren und anschließend Indikatoren und Kennzahlen auswählen.

Der Wandel im Fokus

Um zu gewährleisten, dass sich die Evaluation nicht auf Aktionen, sondern auf tiefgreifende Veränderungen konzentriert, sollten wir zunächst klären, worin die Logik und die Wertschöpfungskette der Programm- oder Projektevaluation besteht. Sehr nützliche Instrumente sind in diesem Zusammenhang **logische Modelle** und eine **Theorie des Wandels** (Theory of Change = ToC) für P/CVE-Interventionen. Sie können uns helfen, die kurz-, mittel- und langfristigen Veränderungen zu klären, die mit einem bestimmten Programm oder Projekt erreicht werden sollen ⁽⁴⁾.

⁽⁴⁾ Eine weitere wichtige Strategie besteht darin, Informationen darüber zu sammeln, wie die anvisierten Zielgruppen die Initiativen wahrgenommen haben (subjektive Veränderungen, Nutzen der Initiativen für diese Gruppen). Dieser Punkt ist wichtig, da es sich hierbei um die von den Zielgruppen beobachteten Veränderungen handelt, die sich nicht immer mit den in der Projekt- oder Programmplanungsphase definierten Ergebnissen decken.

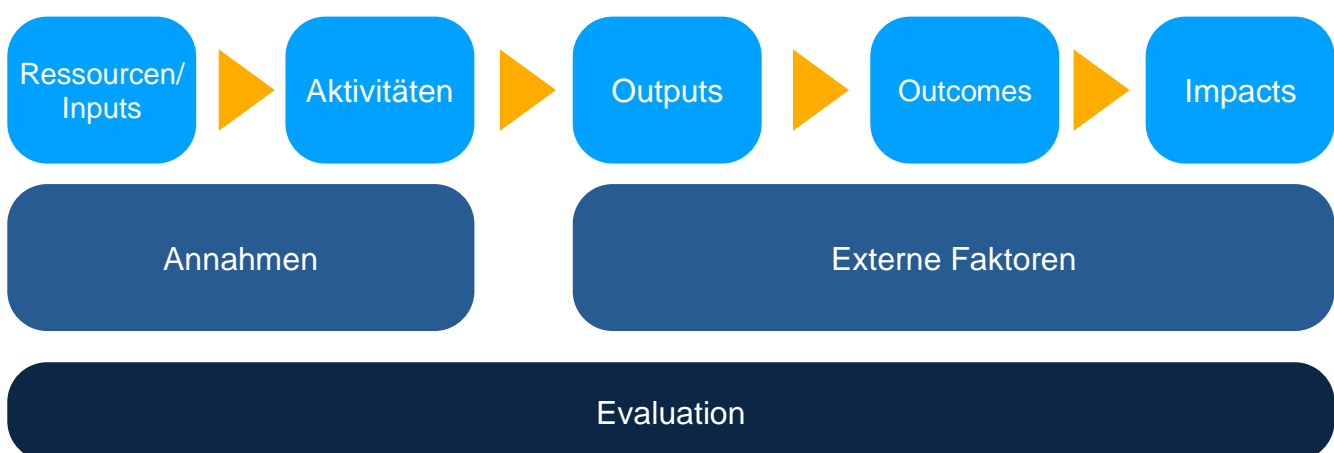
Eine Theorie des Wandels kann entscheidend dazu beitragen, eine gemeinsame Auffassung von der Logik und den Zielen eines Projekts oder Programms zu entwickeln. Dadurch können auch die Zielsetzung(en) der Evaluation und die Fragen definiert werden, die sie beantworten soll. Gleich zu Beginn sollte festgelegt werden, was aus welchen Gründen eruiert werden soll, und eine Theorie des Wandels ist hierfür das optimale Werkzeug.

Eine Theorie des Wandels besteht im Wesentlichen darin, das endgültige Ziel und die beabsichtigte Wirkung zu benennen und anschließend zu beschreiben, was geschehen muss, um diesen Punkt zu erreichen. Hauptelemente des ToC-Modells sind:

- Definition eines klaren Ziels oder der letztendlichen Wirkung (Impact), die Sie erreichen wollen
- Auflistung der Aktivitäten, die zur Erreichung des Programm-/Projektziels durchgeführt werden sollen
- Darstellung der Art und Weise, wie die Leistungen (Outputs) und direkten Auswirkungen (Outcomes), die auf das endgültige Ziel hinarbeiten, erreicht werden sollen
- Benennung der verschiedenen Möglichkeiten, mit denen die gewünschte Veränderung umgesetzt werden kann
- Ausarbeitung des Evaluierungsmodells, das Sie verwenden möchten
- Identifizierung der Annahmen, auf denen das Programm/Projekt gegründet wurde/wird ⁽⁵⁾
- Darstellung der externen Faktoren, die sich auf die Effektivität auswirken könnten; sie sollten zur Entwicklung entsprechender Abhilfestrategien (in der Planungsphase) oder zur Untersuchung der Ursachen von Problemen oder Mängeln im Evaluationsprozess berücksichtigt werden

Diese Fokussierung auf Veränderungen und der Einsatz von Instrumenten wie die Theorie des Wandels oder logische Modelle führen zu aussagekräftigeren Evaluationen, die ihrerseits ein Schlüsselement für nachhaltigen Wandel sein können. Deshalb ist es wichtig und sinnvoll, Zweck, Zielsetzung und Umfang der Evaluation eindeutig zu definieren. Es muss klar sein, ob sich die im Rahmen der Evaluation durchgeführten Analysen auf ein bestimmtes Projekt, eine politische Thematik oder Strategie oder auf ein breiteres Spektrum von Programmen konzentriert, die gemeinsam zu P/CVE-Maßnahmen beitragen (mehrdimensionale Evaluation).

Elemente der Theorie des Wandels (ToC)



⁽⁵⁾ Die Theorie des Wandels ist sowohl bei der Programm- oder Projektplanung als auch bei der Planung der Evaluation eines Programms oder Projekts hilfreich.

Hier die Definition der Elemente im Überblick:

- Die „Ressourcen“ beinhalten die personellen, finanziellen, organisatorischen und gemeinschaftlichen Ressourcen, die einem Programm oder Projekt zur Verfügung stehen und zu seiner Durchführung eingesetzt werden können. Diese Komponente wird auch manchmal als „Inputs“ bezeichnet.
- Die „Aktivitäten“ sind das, was im Rahmen des Programms/Projekts mit diesen Ressourcen geschieht. Sie stellen die Prozesse, Instrumente, Ereignisse und Maßnahmen dar, die beabsichtigt und Teil des Durchführungsprozesses sind. Mit diesen Interventionen sollen die angestrebten Veränderungen oder Ergebnisse herbeigeführt werden. Mit angestrebten Ergebnissen sind alle gemäß der Programm- oder Projektplanung zu erzielenden Resultate (Outputs, Outcomes und Impact) gemeint.
- „Outputs“ (Leistungen) sind das direkte Produkt/Ergebnis der Programm-/Projektaktivitäten und können die Art, das Niveau und die Ziele der durch das Programm zu erbringenden Dienste beinhalten.
- „Outcomes“ (direkte Auswirkungen) stehen für kurz- oder mittelfristige Veränderungen im Zusammenhang mit den Outputs einer bestimmten Aktivität.
- „Impacts“ (übergeordnete Wirkung) sind die beabsichtigten oder unbeabsichtigten grundlegenden Veränderungen, die sich aus den Outcomes des Programms/Projekts innerhalb eines bestimmten Zeitraums ergeben.
- Annahmen sind die Voraussetzungen, von denen bei der Strategiedefinition des Programms/Projekts ausgegangen wird.
- Externe Faktoren sind die nicht kontrollierbaren Variablen, die Einfluss auf die tatsächliche Fähigkeit haben können, die Ziele eines P/CVE-Programms oder -Projekts zu erreichen.

Vorteile einer Theorie des Wandels für den Evaluationsprozess:

1. Eine Theorie des Wandels fördert einen prospektiven und nicht nur retrospektiven Bewertungsansatz. Sie schafft einen Rahmen, mit dem die Voraussetzungen für den Wandel und die Schritte zu seiner Verwirklichung benannt werden können. Auf diese Weise lassen sich die erforderlichen Meilensteine und Bedingungen aufstellen.
2. Eine Theorie des Wandels konzentriert sich auf den Beitrag, der zur Erreichung der einzelnen Prozessphasen geleistet wird, und nicht auf die Zurechnung zu verschiedenen Stellen.
3. Eine Theorie des Wandels vermittelt den EvaluatorInnen klar und deutlich die Logik der P/CVE-Interventionen. Sie dient als Basis für die Entwicklung besserer Evaluationsfragen und die Ausrichtung der Evaluation auf die Wertschöpfungskette des Programms/Projekts.
4. Indem man die Maßnahmen und Ziele verwendet, die sich aus der Programm- und Projektanalyse ergeben, und sich auf die Tätigkeit der PraktikerInnen konzentriert, kann man den „Evaluationsjargon“ hinter sich lassen und die eigentliche Basisarbeit in den Mittelpunkt rücken. Dies spiegelt den Prozess wider, den die Interventionen tatsächlich durchlaufen, ohne dem Evaluationsprozess zusätzliche Rahmenbedingungen aufzuerlegen.
5. Eine Theorie des Wandels macht die Annahmen und Zusammenhänge deutlich, die den Aktivitäten zugrunde liegen. Sie ermöglicht es, diese zu testen und den letztendlichen Zielen zuzuordnen, die mit den Programmen oder Projekten erreicht werden sollen.

Weiterführende Literatur

1. Funnell, S., Rogers, P. (2011), Purposeful Program Theory: Effective Use of Logic Models and Theories of Change. San Francisco: Wiley/Jossey-Bass.
2. Hivos (2015), Theory of Change Thinking in Practice: A stepwise approach. Wageningen: Hivos. <https://www.openupcontracting.org/assets/2017/09/Hivos-ToC-guidelines-2015.pdf>
3. Peersman, G., Rogers, P., Guijt, I., Hearn, S., Pasanen, T. und Buffardi, A. (2016), „When and how to develop an impact-oriented monitoring and evaluation system“. A Methods Lab publication. London: Overseas Development Institute.
4. Rogers, P. (2014), Theory of Change. Methodological Briefs on Impact Evaluation, No. 2. Florenz: UNICEF-Forschungsinstitut.

Veränderungen im Rahmen von P/CVE-Programmen

Die vergangenen Jahre haben neue Gefahren wie die digitale Transformation, den zunehmenden gewaltbereiten Rechtsextremismus, psychische Erkrankungen und zudem andere im Rahmen der Covid-19-Pandemie entstandene Problematiken mit sich gebracht. Um den Nutzen von P/CVE-Initiativen zur Bewältigung dieser Gefahren zu maximieren und die gesteckten Ziele zu erreichen, sollten wir bei der Auseinandersetzung mit den Herausforderungen einer Evaluation und den Möglichkeiten zu ihrer Überwindung verschiedene Bereiche des Wandels erfassen/messen.

Wenn wir bei diesen Programmen und Projekten das Ziel einer auf Veränderung ausgerichteten Evaluation verfolgen, landen wir meistens bei dem Versuch, den Wandel der **Einstellungen**, **Verhaltensweisen** und **Aktivitäten** sowie der **Beziehungen und sozialen Netzwerke** zu evaluieren.



Bei den meisten, wenn nicht bei allen Evaluationen von P/CVE-Maßnahmen ist es wichtig, Veränderungen in den Einstellungen zu ermitteln. Es sollte erforscht werden, ob sich die sozialen, politischen und ideologischen Überzeugungen von Personen gewandelt haben, die zur Zielgruppe einer Intervention gehören, insbesondere ihre Einstellung zur Gewaltanwendung und ihre ideologischen Neigungen. Eine Veränderung lässt sich in der Regel feststellen, indem das Wissen der Personen über gewaltbereiten Extremismus und ihre Wahrnehmung dieses Themas abgefragt wird.

Die Schwierigkeit besteht darin, dass es sich hierbei um sensible Themen handelt. Klassische Ansätze wie die Befragung der Zielgruppen werden durch die Angst behindert, solche Themen – manchmal in einem unsicheren Umfeld – diskutieren zu müssen. Das führt häufiger dazu, dass fehlerhafte Daten erhoben werden.

Die Lösung für diese Herausforderungen könnte in Strategien liegen, mit denen die Anonymität bzw. die wahrgenommene Anonymität bei der Befragung zu sensiblen Themen verstärkt und eine größere Vertraulichkeit gewährleistet wird. Bei dieser Art von Datenerhebung (Randomized-Response-Techniken) werden Methoden eingesetzt, mit denen die Befragten antworten können, ohne dass UmfrageadministratorInnen ihre individuellen Aussagen kennen. Ein Beispiel für eine sehr praktische Methode zur Erfassung von Einstellungsänderungen sind Endorsement-Befragungen. Dabei wird ermittelt, inwiefern bestimmte politische Konzepte in einer Kontrollgruppe und in einer „Behandlungsgruppe“ unterstützt werden. Wir befragen die Mitglieder der Kontrollgruppe zu ihrer Unterstützung bestimmter politischer Konzepte; die gleichen Fragen werden den Mitgliedern der Behandlungsgruppe gestellt, die jedoch die Zusatzinformation erhalten, dass bestimmte Ansichten von militanten Gruppen oder gewaltbereiten extremistischen Organisationen unterstützt werden. Ein Vergleich der Ergebnisse gibt Aufschluss darüber, inwieweit das Wissen darum, dass militante Gruppen oder gewaltbereite extremistische Organisationen ein bestimmtes politisches Konzept unterstützen, die Antworten verändert oder beeinflusst hat. Er dient somit als indirekter Gradmesser für die Unterstützung oder Haltung gegenüber gewaltbareitem Extremismus. Diese Methoden zielen darauf ab, Vertrauen aufzubauen und die Bedenken der Befragten hinsichtlich der Preisgabe sensibler und potenziell gefährlicher Informationen zu zerstreuen.

Wie wir bereits angemerkt haben, funktionieren solche Ansätze besser, wenn sie durch eine solide Theorie des Wandels und fundierte Forschungsarbeiten gestützt werden. Die Entwicklung einer robusten ToC ist für EvaluatorInnen ein wichtiges Instrument zur Identifizierung der Ziele einer Intervention und der damit verbundenen Kennzahlen, denn jede P/CVE-relevante Maßnahme hat eine explizite Zielsetzung hinsichtlich der Veränderung, die herbeigeführt werden soll – entweder bei der Einstellung, dem Verhalten oder den Beziehungen. An dieser Stelle muss darauf hingewiesen werden, dass ToCs anhand von fortlaufenden Evaluationen und Forschungserkenntnissen zu Ursachen von gewalttätigem Extremismus getestet und optimiert werden müssen. Die Schwäche dieser Art von Kennzahlen liegt natürlich darin, dass sie auf der Annahme über einen Zusammenhang zwischen extremistischen Überzeugungen und gewalttätigen Aktivitäten basieren.

Eine zweite Ebene des Wandels, die untersucht werden sollte, betrifft die Verhaltensweisen und Aktivitäten der Befragten, wie etwa Veränderungen des individuellen Engagements in Gruppen und Aktivitäten, die gewaltbereiten Extremismus unterstützen (einschließlich des Konsums extremistischer Propaganda und Online-Beteiligung), oder umgekehrt die Beteiligung an gewaltfreien Handlungen oder Aktivitäten für Frieden oder Toleranz. Verhaltensänderungen können anhand einer Mischung aus Erhebungen, Befragungen, Fallstudien und Einzelberichten sowie durch die Erhebung von Daten zu Gewaltvorfällen und GewalttäterInnen gemessen werden. Auch eine Verfolgung der Rückfallquoten (d. h. der Rückfälle in eine gewalttätige oder kriminelle Aktivität) ehemaliger StraftäterInnen ist möglich. All dies sind Standardansätze zur Beurteilung von P/CVE-Interventionen zur Entradikalisierung.

Eine weitere Möglichkeit zur Feststellung von Veränderungen im Verhalten und in den Aktivitäten der Zielgruppen sind Lebensgeschichten, mit denen man den Wandel erfassen bzw. veranschaulichen kann. Dieser Ansatz des „Storytelling“ lässt sich mit einer Reihe biografischer Interviews und durch visuelle Elemente wie Fotos und Videos umsetzen. Visual Storytelling kann sehr effektiv sein, um die erfolgten Interventionen zu evaluieren.

Schließlich kann auch die Berücksichtigung der Beziehungen und sozialen Netzwerke in P/CVE-Evaluationen wichtig sein. Dies ist allerdings aufgrund der ethischen und technischen/logistischen Schwierigkeiten nur selten möglich, obwohl beispielsweise der Zusammenhalt, die Integration und die Einbindung von Einzelpersonen in eine Gemeinschaft für die Evaluation Relevanz hat. Darüber hinaus sollte auch die Nutzung der stetig wachsenden Zahl an Instrumenten zur Netzwerkanalyse erwogen werden.

Der Umgang mit ethischen Fragen

Was die ethischen Herausforderungen betrifft, mit denen sich EvaluatorInnen bei der Evaluation von P/CVE-Programmen zur Sekundär- und Tertiärprävention konfrontiert sehen, so besteht wohl Einigkeit darüber, dass es bei diesen Programmen/Projekten um sehr sensible Themen geht. Obwohl nicht jedes ethische Problem vermieden oder durch Regeln und Normen gelöst werden kann, haben sich die folgenden Prinzipien in der Sozialwissenschaft bewährt und sollten bei der Durchführung von Evaluationen berücksichtigt werden:

- **Einwilligung nach Aufklärung:** Wann immer es möglich ist, sollten die Befragten in Interviews, Fokusgruppen, Umfragen, Beobachtungsstudien und anderen qualitativen Methoden aufgeklärt werden, bevor sie ihre (informierte) Zustimmung zur Datenerhebung geben. In manchen Fällen kann es unmöglich sein, eine informierte Zustimmung einzuholen, z. B. in der ethnografischen Forschung, wo zunächst eine Beziehung aufgebaut werden muss. Diese Beziehung wird eventuell unmöglich, wenn die Befragten gebeten werden, Formulare zu unterschreiben. In solchen Fällen ist es am besten, nach der Datenerhebung um Zustimmung zu bitten.
- **Einbeziehung von Minderjährigen:** Die Regeln für die Einbeziehung von Minderjährigen in die Sozialforschung sind von Land zu Land unterschiedlich. Mit der jetzt geltenden Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO) muss die dort festgelegte Regelung in Bezug auf Minderjährige (und im allgemeineren Sinne auf personenbezogene und sensible Daten) bei der Kontrolle und Verarbeitung der Daten befolgt werden.
- **Vertraulichkeit von Forschungsdaten:** Die von den Befragten bereitgestellten Daten sollten vertraulich behandelt und sicher gespeichert werden. Nur mit ausdrücklicher Zustimmung der Befragten dürfen Daten an andere Personen als die Forscher, die die Daten erheben, weitergegeben werden.
- **Zeit- und Arbeitsaufwand für die Befragten:** Die Befragten sollten darüber informiert werden, was von ihnen erwartet wird. Es sollte im Vorfeld geprüft werden, welcher Zeitaufwand von den Befragten verlangt werden kann.
- **Minimierung des Schadens und Maximierung des Nutzens:** Evaluationen sollten mit dem Ziel konzipiert, durchgeführt und verbreitet werden, dem öffentlichen Wohl zu dienen. Die EvaluatorInnen sollten sich darüber Gedanken machen, welche potenziellen Auswirkungen die Evaluation hat und wie die Ergebnisse verwendet werden könnten.
- **Emotionale Belastung der Befragten:** Einige Fragen können für die Befragten belastend sein, z. B. Fragen zu schmerzhaften Erlebnissen wie Diskriminierung oder Scheitern. Auch die Beantwortung von Fragen zur psychischen Gesundheit kann unangenehm sein. Die Bewerter sollten auf Anzeichen von Stress achten und gegebenenfalls ihre Befragung zurückhaltender durchführen oder abbrechen. ⁽⁶⁾

⁽⁶⁾ Hofman, J. & Sutherland, A. Hrsgg. (2018), Evaluating interventions that prevent or counter violent extremism: A practical guide. Santa Monica, CA: RAND Corporation, https://www.rand.org/pubs/research_reports/RR2094.html.

Der Umgang mit Kausalität

Wie bereits erörtert besteht eine der größten Herausforderungen für EvaluatorenInnen von P/CVE-Programmen zur Sekundär- und Tertiärprävention darin, ein Evaluationsdesign zu entwickeln, das zu einer belastbaren Kausalitätsaussage über die Wirkung des Programms in Bezug auf die zu lösenden Probleme führt.

Für die Kausalattribution können verschiedene Strategien angewandt werden, die je nach Programm und Evaluationskontext ihre eigenen Stärken, Grenzen und Eignungen haben. Zwar gibt es verschiedene Möglichkeiten, Designs und Methoden zur Kausalattribution für Evaluationen zu klassifizieren, doch aus Gründen der Übersichtlichkeit stellen wir in diesem Dokument nur drei mögliche Ansätze vor:

- **Kontrafaktische Ansätze:** Bei diesen Ansätzen wird eingeschätzt, was ohne das betreffende Programm oder Projekt (oder sogar die betreffende Politik) geschehen wäre. Dieses Szenario wird mit dem verglichen, was bei der Intervention beobachtet wurde. Hier ist eine Kontroll- oder Vergleichsgruppe notwendig.
- **Übereinstimmung von Belegen mit Kausalzusammenhang:** Hierbei werden spezifische Muster ermittelt, die mit einem Kausalzusammenhang übereinstimmen, der in der Regel auf einer sorgfältig entwickelten Theorie des Wandels beruht. Anschließend wird nach Belegen gesucht, die ihr entsprechen oder ihr widersprechen.
- **Ausschluss von Alternativen:** Hierbei werden mögliche alternative kausale Erklärungen identifiziert und dann Informationen gesammelt, um festzustellen, ob diese ausgeschlossen werden können oder nicht.

Bei einem kontrafaktischen Ansatz erfolgt eine Einschätzung dessen, was ohne ein Programm oder Projekt geschehen wäre. Die Einschätzung wird mit dem verglichen, was bei erfolgter Intervention beobachtet wurde. Vier Arten von Evaluationsdesigns arbeiten mit dem, was wir als kontrafaktischen Ansatz definieren. Sie unterscheiden sich je nachdem, wie der „kontrafaktische“ (Nichtinterventions-)Effekt eingeschätzt wird.

Wie bereits festgestellt, ist es schwierig, ein solides kontrafaktisches Design für P/CVE-Interventionen zu ermitteln. Das ideale Ergebnis bei der Evaluation von P/CVE-Programmen bestünde in der Identifizierung und dem Nachweis einer kontrafaktischen Situation oder „der Messung eines Negativs“. Dieses würde beweisen, dass es Gewalt oder Radikalisierung gegeben hätte, wenn die Intervention nicht stattgefunden hätte. Am offensichtlichsten ist diese Herausforderung bei Präventionsprogrammen und -projekten, bei denen es keine Garantie dafür gibt, dass Personen ohne die Intervention gewalttätig geworden wären.

Tabelle 1: Kontrafaktische Ansätze

Kontrafaktischer Ansatz	
Experimentelles Design	Dieses beinhaltet die randomisierte Zuordnung der Teilnehmenden, um den Effekt einer Intervention zu testen. Die Teilnehmenden werden nach dem Zufallsprinzip entweder einer Gruppe, die an dem Programm/Projekt teilnimmt, oder einer Kontrollgruppe zugeordnet, die keine Intervention erhält. Diese Evaluationen werden als randomisierte kontrollierte Studien (Randomized Controlled Trial = RCT) bezeichnet. Randomisierte Studien verringern das Risiko von Selektionsverzerrungen. Diese treten auf, wenn Teilnehmende und Nicht-Teilnehmende andere systematische Unterschiede als die Teilnahme oder Nicht-Teilnahme aufweisen. In solchen Fällen könnte die scheinbare Wirkung des Programms auf diese Unterschiede (oder zusätzlich auf diese Unterschiede) und nicht auf den tatsächlichen Effekt des Programms zurückzuführen sein.
Quasi-experimentelles Design	Hierbei werden auf unterschiedliche Weise und ohne randomisierte Zuordnung Vergleichsgruppen gebildet. Dieses Design ist bei der Evaluation von P/CVE-Programmen oft praktikabler und ermöglicht einen hinreichend validen Vergleich zwischen den Personen, bei denen eine Intervention erfolgt, und den Personen, bei denen keine erfolgt. Für die Bildung von Vergleichsgruppen gibt es mehrere Optionen.
Hypothetisch-kontrafaktisch	In einigen Kontexten/Programmen ist es möglich, eine „hypothetisch-kontrafaktische Situation“ dessen zu konstruieren, was ohne das Programm oder die Politik geschehen wäre, indem nachgewiesen wird, dass die Bedingungen gleichgeblieben wären.
Modellierung	Die Modellierung beinhaltet eine statistisch erstellte kontrafaktische Situation; hierbei wird ein statistisches Modell wie etwa eine Regressionsanalyse entwickelt, um abzuschätzen, was ohne Intervention geschehen wäre.

Es muss darauf hingewiesen werden, dass die Verwendung experimenteller Designs bei der Evaluation von P/CVE-Programmen zur Sekundär- und Tertiärprävention in der Regel nicht möglich ist, da sich bei der Identifizierung von Kontrollgruppen für P/CVE-Interventionen ethische, praktische und nationale Sicherheitsprobleme ergeben. Aus diesem Grund würden wir bei einem kontrafaktischen Ansatz für die Kausalitätsanalyse dazu tendieren, verstärkt mit quasi-experimentellen Designs zu arbeiten, falls dies möglich ist.

Es werden zurzeit mehrere vielversprechende Ansätze zur Identifizierung und zum Schutz von Kontrollgruppen in verschiedenen Interventionsbereichen entwickelt und getestet, die für die Evaluation von P/CVE-Interventionen angepasst werden können. Dabei handelt es sich um Ansätze wie beispielweise das „Stepped-Wedge“- oder das Wartelisten-Kontrollgruppendesign, bei denen sich alle Personen zu Beginn in der „Kontrollgruppe“ befinden und dann nach dem Zufallsprinzip in Form von Untergruppen für die Intervention ausgewählt werden. Dieser Prozess wiederholt sich so lange, bis alle Personen zur „Interventionsgruppe“ gehören. Ebenfalls zu nennen wäre der Designansatz, bei dem Kontroll- und Interventionsgruppen während des Evaluationsprozesses ausgewechselt werden.

Arbeitet man bei der Kausalattribution mit dem Ansatz der **Übereinstimmung von Belegen mit einem Kausalzusammenhang**, muss bestimmt werden, welche Nachweise einen Kausalzusammenhang belegen würden. Anschließend müssen Daten aus verschiedenen Quellen gesammelt und analysiert werden, um festzustellen, ob entsprechende Nachweise vorhanden sind. Dieser Ansatz unterliegt meist einer Theorie des Wandels, unabhängig davon, ob diese detailliert ausgearbeitet wurde oder implizit im logischen Programm- oder Projektmodell der Intervention enthalten ist.

Um diese Nachweise zu sammeln, können verschiedene Datenerhebungs- und Analysemethoden eingesetzt werden. Es ist jedoch ratsam, für eine Evaluation mehrere Methoden zu kombinieren, je nachdem, welcher Grad an Sicherheit erforderlich ist und welche möglichen alternativen Erklärungen identifiziert wurden. Darüber hinaus können Nachweise aus früheren Forschungsarbeiten und Evaluationen

herangezogen werden, da zuvor gesammelte Daten und Evaluationen bereits bestimmte kausale Zusammenhänge belegen können.

Nachfolgend sollen einige (wenn auch nicht alle) der Datenerhebungs- und Datenanalysemethoden aufgeführt werden, die sich bei diesem Kausalitätsansatz anwenden lassen:

- Erreichung der Zwischenergebnisse – Überprüfung, ob in allen Fällen, in denen die letztendlich beabsichtigte Wirkung (Impact) erzielt wurde, auch die in der Theorie des Wandels des betreffenden P/CVE-Programms genannten Zwischenergebnisse (Outcomes) erreicht wurden
- Überprüfung der Resultate anhand von Expertenprognosen – Vorhersagen auf der Grundlage der Theorie des Wandels oder einer neuen Theorie zu allgemeineren Faktoren, die zu den Outcomes beitragen; im weiteren Verlauf Kontrolle, ob diese Prognosen tatsächlich eintreten
- Überprüfung des Impact-Zeitpunkts – Feststellung, ob der Zeitpunkt der Wirkung mit einem kausalen Zusammenhang vereinbar ist, auch hier wieder unter Bezugnahme auf die Theorie des Wandels
- Vergleichende Fallstudien – systematischer Vergleich von Fallstudien, um die verschiedenen Faktoren zu verstehen, die für die Outcomes und/oder den Impact des Programms verantwortlich sein könnten
- Abgleich mit der vorhandenen Literatur – Überprüfung der Ergebnisse anhand der Erkenntnisse aus der P/CVE-Literatur, um Übereinstimmungen/Abweichungen zu ermitteln
- Befragung von SchlüsselakteurInnen – hierbei werden die betreffenden Personen nicht gefragt, ob sie glauben, dass die Intervention die gewünschte Wirkung erzielt hat; stattdessen sollen sie die kausalen Prozesse nach ihrer Teilnahme an der Intervention erklären. Ziel ist es, die wahrgenommenen Veränderungen zu ermitteln, die die P/CVE-Programme bei den AkteurInnen erzielt haben.
- Modus operandi – Ermittlung des für eine Intervention typischen Spektrums an Effekten bzw. Effektmusters anhand früherer Erfahrungen von Teilnehmenden und AkteurInnen
- Prozessverfolgung – Entwicklung alternativer Hypothesen und Sammeln von Belegen (Hinweisen), um festzustellen, ob diese mit den vorhandenen Hypothesen vereinbar sind oder nicht
- Qualitativ vergleichende Analyse (Qualitative Comparative Analysis) – Vergleich der Konfigurationen verschiedener Fallstudien, um die Schlüsselkomponenten zu ermitteln, die hauptsächlich für die Erzielung bestimmter Ergebnisse verantwortlich zu sein scheinen
- Realistische Analyse (Realist Evaluation) – Verwendung einer realistischen Theorie des Wandels (d. h. was funktioniert für wen unter welchen Umständen und mit welchen kausalen Mechanismen) zur Ermittlung von Kontexten, in denen ein bestimmtes Vorgehen positive Ergebnisse begünstigt

Die dritte Option für die kausale Attribution besteht darin, **mögliche alternative Erklärungen** für bestimmte Ergebnisse, Auswirkungen und Wirkungen zu ermitteln und dann Daten zum Ausschluss dieser Erklärungen zu sammeln. Das ist vor allem dann sinnvoll, wenn die verfügbaren Belege lediglich auf eine „Korrelation“, nicht aber auf eine „Kausalität“ schließen lassen.

Folgende Möglichkeiten zur Umsetzung dieser Strategie sind vorhanden:

- Befragung von Schlüsselpersonen – Befragung von Fachleuten für P/CVE-Programme zur Sekundär- und Tertiärprävention, Mitgliedern der Community oder anderen Interessengruppen, um weitere Erklärungen für erfolgte Veränderungen zu ermitteln und, falls möglich, zu bestimmen, ob diese Erklärungen ausgeschlossen werden können
- Prozessverfolgung – Verwendung von Belegen zum Ausschluss alternativer erklärender Variablen für jede ToC-Phase des P/CVE-Programms

- Ausschluss technischer Erklärungen – Identifizierung und Untersuchung von Gründen, aus denen die beobachteten Ergebnisse eher auf technische Einschränkungen bei den erhobenen Daten als auf kausale Zusammenhänge zurückzuführen sein könnten
- Modellierung – Untersuchung alternativer Erklärungen anhand statistischer Analysen wie Regressions- oder logistischen Regressionsanalysen zur Kontrolle von Störfaktoren
- Eliminierungsmethode (General Elimination Methodology) – ein Prozess, der in zwei Phasen umgesetzt wird: 1. Identifizierung möglicher Erklärungen (einschließlich jener, dass die beobachteten Veränderungen tatsächlich auf die Intervention zurückzuführen sind, sowie möglichst vieler alternativer Erklärungen) unter Verwendung einer Kombination von Optionen wie den oben genannten und 2. Erhebung und Analyse von Daten zur Überprüfung der Frage, ob die möglichen alternativen Erklärungen ausgeschlossen werden können

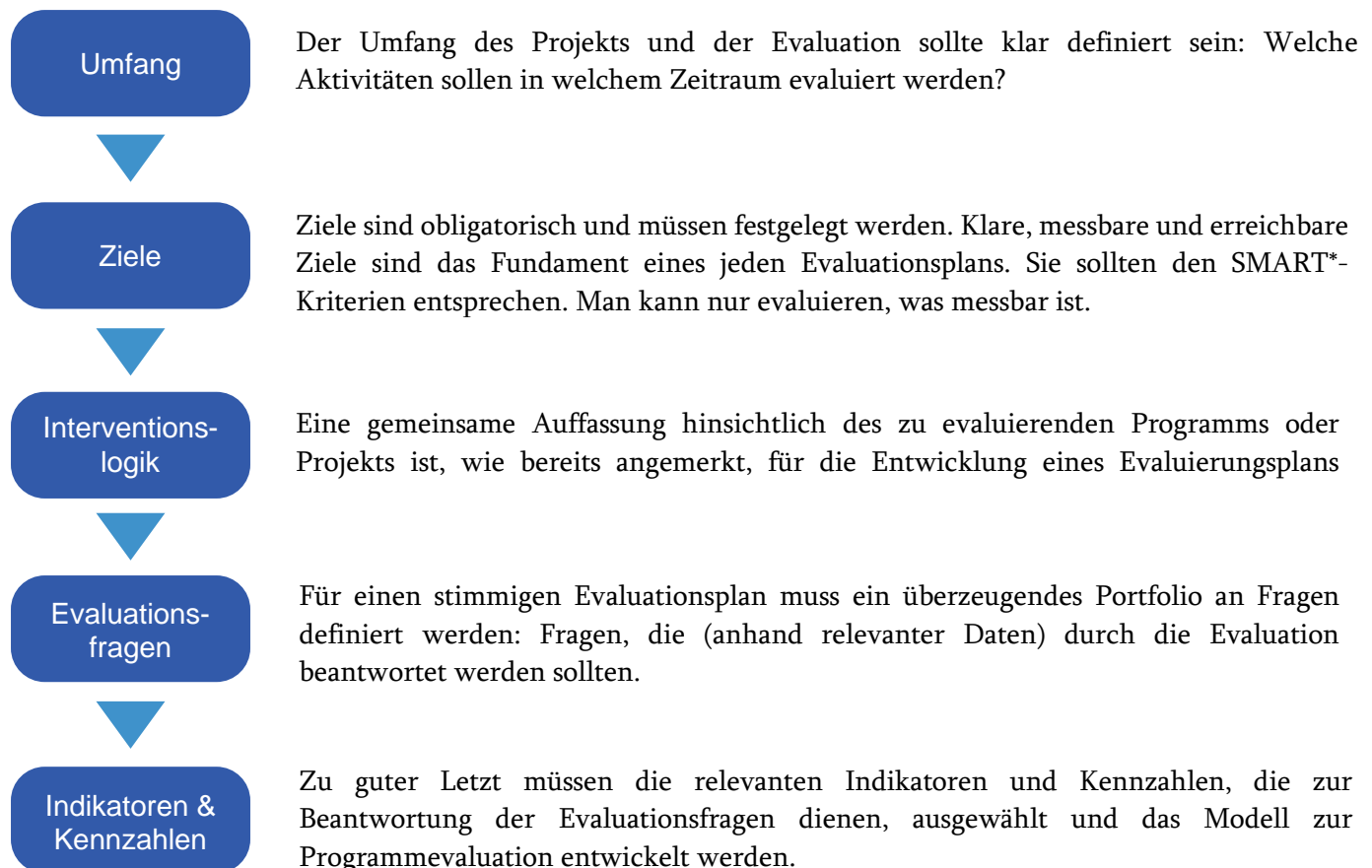
Angesichts dieser unterschiedlichen methodischen Ansätze hängt die endgültige Auswahl der Kausalanalyse vom spezifischen Durchführungskontext, den speziellen Problemen, auf die die Programme abzielen, dem Zugang zu den Zielgruppen, den Ressourcen (z. B. Zeitrahmen und Budget), dem fachlichen Hintergrund der EvaluatorInnen sowie den spezifischen Zielen der Evaluation ab.

Weiterführende Literatur

1. Braddock, K., (2020), Experimentation & quasi-experimentation in countering violent extremism: Directions of future inquiry. Washington DC: Resolve Network.
2. Peersman, G., Guijt, I., Pasanen, T. (2015), Evaluability assessment for impact evaluation. Guidance, checklist and decision support for those conducting the assessment. A Methods Lab publication. London: Overseas Develop.
3. Phillips, C., & Goodman, K. (2006), Causal criteria and counterfactuals; nothing more (or less) than scientific common sense. Emerg Themes Epidemiol, 3.
4. Ris, L. und Ernstorfer, A. (2017), Borrowing a wheel: Applying existing design, monitoring, and evaluation strategies to emerging programming approaches to prevent and counter violent extremism. Briefing Paper, Peacebuilding Evaluation Consortium.
5. Rogers, P. (2014), Overview of Impact Evaluation. Methodological Briefs on Impact Evaluation, No. 1. Florenz: UNICEF-Forschungsinstitut.
6. Rogers, P. (2014), Overview: Strategies for causal attribution. Methodological Briefs on Impact Evaluation, No 6. Florenz: UNICEF-Forschungsinstitut.
7. Rogers, P., Peersman, G. (2014), Addressing complexity in evaluation. Canberra: DFAT workshop.
8. Stern, E. (2015), Impact Evaluation: A guide for commissioners and managers. London: Bond.

4. Entwicklung eines Evaluationsplans

Für eine effektive Evaluation von P/CVE-Programmen zur Sekundär- und Tertiärprävention haben die EvaluatorInnen die Auswahl zwischen verschiedenen spezifischen Ansätzen und Methoden. Doch empfiehlt sich stets, in folgenden Schritten vorzugehen, um einen soliden Evaluationsplan zu entwickeln:



*SMART: Specific (Spezifisch), Measurable (Messbar), Attainable (Erreichbar), Result-focused (Ergebnisorientiert) und Time-specific (Terminiert). Nach Festlegung des Ziels sollte die Frage gestellt werden, ob mindestens vier der fünf SMART-Kriterien erfüllt sind. Falls nicht, sollte das Ziel überdacht werden.

Zu betonen ist, dass in allen Phasen eine möglichst hohe Beteiligung der relevanten AkteurInnen angestrebt werden sollte. Eine stärkere Beteiligung führt zu einer höheren Aussagekraft und zu einer besseren Umsetzung der Evaluationsergebnisse.

Die Herstellung dieser logischen Verbindung von den Evaluationszielen zu den Evaluationsfragen, den Kennzahlen, den (qualitativen und quantitativen) Indikatoren, den Datenquellen und den Instrumenten zur Informationserhebung ist sehr wichtig. Bei der Auswahl von Indikatoren und Kennzahlen sollten die EvaluatorInnen der Versuchung widerstehen, ihre Aussagen über Effektivität oder Wirkung mit einer sehr begrenzten Anzahl von Leistungsindikatoren (KPIs) zu begründen, da ein solches Vorgehen nicht mit der Komplexität des Problems vereinbar ist. Dieser Punkt ist wichtig, denn alle Schlussfolgerungen müssen durch Daten gestützt werden, die während des Evaluationsprozesses erhoben wurden.



Es kann sinnvoll sein, die Evaluationsfragen in relevante Kategorien wie „Effizienz“, „Effektivität“ oder „Impact“ zu unterteilen. Diese Kategorien können für die EvaluatorInnen eine große Hilfe bei der Erarbeitung eines aussagekräftigen Evaluationsnarrativs darstellen, wenn sie schließlich über Daten verfügen und diese analysieren, den Evaluationsbericht verfassen, Schlussfolgerungen ziehen und Empfehlungen aussprechen wollen.

Ein wichtiger Aspekt bei jeder Evaluation ist, wie bereits angemerkt, alle relevanten Interessengruppen „an Bord zu holen“. Deshalb sollte darauf hingearbeitet werden, dass die Evaluation in allen Phasen des Programms oder Projekts präsent ist und alle strategischen und operativen Evaluationsoptionen mit sämtlichen am Evaluationsprozess beteiligten Personen abgesprochen werden.

Der Evaluationsbericht sollte zudem auf ansprechende Weise präsentiert werden, z. B. durch „Storytelling“, insbesondere anhand visueller Elemente (Fotos und/oder Videos). Auch bei der Datenpräsentation sollte ein Storytelling-Ansatz mit Infografiken und kreativen Methoden zur visuellen Darstellung der Indikatoren und Kennzahlen verfolgt werden.

Schließlich muss noch betont werden, wie wichtig ein enger Kontakt und eine gute Zusammenarbeit zwischen dem Evaluationsteam und dem Programm-/Projektteam ist. Das gilt für alle Phasen der Evaluation – von der Konzeption über die Durchführung bis hin zur Berichterstattung.

Wichtige Erkenntnisse

1. Sprechen Sie alle Phasen des Prozesses zur Evaluationsplanentwicklung mit den wichtigsten AkteurInnen ab. Stellen Sie Evaluationsfragen, Indikatoren und Kennzahlen, Evaluationsplan, relevante Daten und die wichtigsten Schlussfolgerungen zur Diskussion, und lassen Sie sie bestätigen.
2. Treffen Sie keine übertriebenen Aussagen und versuchen Sie nicht, komplexe Sachverhalte übermäßig zu vereinfachen. Vermeiden Sie es, nachhaltigen Wandel anhand einer kleinen Gruppe von Leistungsindikatoren (KPIs) zu definieren.
3. Versuchen Sie nicht, mit Gewalt ein Attributionsnarrativ zu konstruieren, wenn das einzig belastbare Narrativ eine Kontribution ist.
4. Ziehen Sie Schlussfolgerungen ausschließlich auf Grundlage der Daten, die Sie im entsprechenden Evaluationsprozess erhoben haben.
5. Arbeiten Sie mit quantitativen und qualitativen Indikatoren und/oder Kennzahlen und beschränken Sie sich nicht nur auf das, was „leicht zu messen“ ist.
6. Geben Sie klare Empfehlungen ab und erläutern Sie die Gründe (immer unter Bezugnahme auf Ihre Schlussfolgerungen).
7. Präsentieren Sie Ihre Ergebnisse auf ansprechende Weise, um für Evaluationen und ihren erkennbaren Mehrwert zu werben.

5. Abschließende Überlegungen und Empfehlungen

Zum Schluss soll noch auf zwei wichtige Punkte hingewiesen werden: Zum einen ist es von zentraler Bedeutung, in Wirkungsevaluierungen zu investieren, die verschiedene Projekte/Initiativen einbeziehen und den größeren Zusammenhang bzw. den Makrokontext im Blick haben. So erhält man nicht nur einen besseren Überblick darüber, was „funktioniert“ und was nicht, sondern kann auch eine gemeinsame Auffassung der Thematik entwickeln und einen Dialog zwischen verschiedenen Interessengruppen des P/CVE-Bereichs in Gang setzen.

Der zweite und letzte Punkt betrifft die kontinuierliche Investition in den Aufbau von M&E-Kapazitäten für den P/CVE-Bereich, die ebenso wichtig ist. Umsetzen lässt sich dies in Form von Schulungen verschiedener Formate, aber auch durch die Kommunikation zwischen AkademikerInnen und PraktikerInnen, die Bildung eines soliden Netzwerks und praxisbezogener Gemeinschaften sowie die Erprobung neuer Evaluationsstrategien, -praktiken und -instrumente auf lokaler, regionaler und internationaler Ebene.

Abschließend sei gesagt, dass die Evaluation von P/CVE-Initiativen zwar gewaltige Herausforderungen birgt, der Lohn aber – nämlich ein größerer Impact von P/CVE-Programmen zur Sekundär- und Tertiärprävention – die Mühen wert ist.

Empfehlungen

- Ein wichtiger Bereich, in den investiert werden sollte, um hochwertigere Evaluationen zu erzielen, sind robustere Evaluationsdesigns. Bessere P/CVE-Evaluationsdesigns sind in der Regel methodengemischt. Sie nutzen sowohl quantitative als auch qualitative Daten, haben eine partizipatorische Dimension, die alle relevanten Interessengruppen einbezieht, und können je nach Hauptziel und Verwendungszweck sowohl einen eher formativen als auch einen eher summativen Charakter aufweisen. In jedem Fall aber sollte ihr Schwerpunkt auf Wandel/Impact liegen.
- Die Arbeit mit einer Theorie des Wandels oder einem logischen Modell ist in mehreren Phasen der Intervention nützlich. Eine Theorie des Wandels sollte in der Planungsphase verwendet werden, um den Fokus auf Veränderung zu richten. Auch beim Design von Evaluationen ist eine ToC sinnvoll, um bessere Evaluationsfragen stellen und aussagekräftige Indikatoren und Kennzahlen wählen zu können.
- Datenerhebungsstrategien, die die Anonymität und deren Wahrnehmung durch die wichtigsten Akteure gewährleisten, sollten verstärkt gefördert werden. Um die Vertraulichkeit der Daten sicherzustellen, ist die Datensicherheit entscheidend. Aufgrund des sensiblen Charakters von P/CVE-Programmen und -Projekten kann die Teilnahme an P/CVE-Programmen und deren Evaluation für die beteiligten Personen äußerst schwierig sein.
- Auch wenn sie fast die gleichen ethischen Herausforderungen mit sich bringen wie experimentelle Designs, sind wir der Meinung, dass vermehrt auf quasi-experimentelle Evaluationsdesigns mit verschiedenen Gruppen zurückgegriffen werden sollten, bei denen die Zuordnung der Teilnehmenden zu den Gruppen nicht zufällig erfolgt. Es gibt eine Reihe von Designtypen, die in diese größere Kategorie fallen, z. B. Tests derselben Gruppe vor und nach der Intervention, Querschnittsvergleiche zwischen Kontroll- und Experimentalgruppen sowie eine Kombination von Vorher-Nachher-Tests mit Gruppen, die an einer Intervention teilnehmen, und Gruppen, die nicht teilnehmen (Differenz-von-Differenzen-Ansatz); es gibt auch verschiedene Ansätze, bei denen Teilnehmende gruppenübergreifend verglichen werden.
- Um die ethischen Probleme bei P/CVE-Programmen zur Sekundär- und Tertiärprävention zu entschärfen, müssen die EvaluatorInnen sicherstellen, dass alle Personen, die an einer bestimmten Evaluation teilnehmen, auch an der Intervention teilnehmen, so dass alle NutznießerInnen der potenziellen Vorteile sind. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, diese ethische Herausforderung zu bewältigen. Eine davon ist das Switching-Replications-Design, bei dem die ursprünglichen Kontroll- und Behandlungsgruppen während des Evaluationsprozesses ausgetauscht werden.
- Die Entwicklung von Evaluationsrubriken und die Auswahl kulturell und lokal relevanter Indikatoren und Kennzahlen können ebenfalls sehr hilfreich sein, um neue Gefahren verschiedener traditioneller „Konfigurationen“ zu messen und zu interpretieren.
- Der Einsatz partizipatorischer Ansätze ist von zentraler Bedeutung. Die Einbeziehung sämtlicher relevanter Interessengruppen in allen Phasen von Evaluation, Design, Durchführung, Analyse und Berichterstattung hat ein besseres Design und eine bessere Datenanalyse, aber auch die stärkere Nutzung der Evaluation zur Folge.
- Um den Nutzen von Evaluationen zu maximieren, sollte auch verstärkt mit Visualisierungsstrategien für die Erfassung, aber vor allem für die ansprechendere Präsentation von Informationen gearbeitet werden. Visuelles Storytelling, fotografische und videobasierte Geschichten oder Erzählungen in der ersten Person können zu einer stärkeren Veränderung der Wahrnehmung und der Einstellungen führen als traditionelle Berichte.

Über den Autor:

Paulo Teixeira ist Soziologe und lebt in Lissabon. Er hat einen Master in Planung und Evaluation von Entwicklungsprozessen absolviert. Paulo Teixeira doziert an der Katholischen Universität Portugal und anderen Einrichtungen über Planung und Evaluation. Er promoviert in Kommunikationswissenschaften und forscht über den Einsatz von Fotografie und visuellem Storytelling in der Entwicklungskommunikation. Paulo Teixeira ist Inhaber des Beratungsunternehmens Logframe, das sich mit der Planung und Evaluation von sozialen Maßnahmen, Programmen und Projekten in Portugal und auf internationaler Ebene befasst. Im Jahr 2016 startete er Humane Focus, ein humanitäres Fotografieprojekt. 2018 gründete er BUZZ!!!, eine Kommunikationsagentur für den sozialwirtschaftlichen Sektor. Paulo Teixeira war Vorstandsmitglied der European Evaluation Society und ist Co-Autor von drei Büchern über Planung und Evaluation.

Literaturverzeichnis

Baruch, B., Ling, B., Warnes, R. und Hofman, J. (2018), Evaluation in an emerging field: Developing a measurement framework for the field of counter-violent-extremism. *Evaluation*, 24:4, 475–495.

Beaghley, S., Helmus, T. C., Matthews, M., Ramchand, R., Stebbins, D., Kadlec, A., & Brown, M. A. (2017), Development and Pilot Test of the RAND Program Evaluation Toolkit for Countering Violent Extremism. Santa Monica, CA: RAND Corporation.

Braddock, K., (2020), Experimentation & quasi-experimentation in countering violent extremism: Directions of future inquiry. Washington DC: Resolve Network.

Dawson, L., Edwards, C. and Jeffray, C. (2014), Learning and Adapting: The Use of Monitoring and Evaluation in CVE: A Handbook for Practitioners. London: Royal United Services Institute.

Development & Training Services, Inc. (2015), CVE Evaluation: Introduction and Tips for CVE Practitioners. Development & Training Services, Inc.

Funnell, S., Rogers, P. (2011), Purposeful Program Theory: Effective Use of Logic Models and Theories of Change. San Francisco: Wiley/Jossey-Bass.

Hivos (2015), Theory of Change Thinking in Practice: A stepwise approach. Wageningen: Hivos.
<https://www.openupcontracting.org/assets/2017/09/Hivos-ToC-guidelines-2015.pdf>

Hofman, J. & Sutherland, A. Hrsgg. (2018), Evaluating interventions that prevent or counter violent extremism: A practical guide. Santa Monica, CA: RAND Corporation.
https://www.rand.org/pubs/research_reports/RR2094.html.

Oakden, J. (2013), Evaluation rubrics: how to ensure transparent and clear assessment that respects diverse lines of evidence. BetterEvaluation, Melbourne, Victoria, https://www.betterevaluation.org/sites/default/files/Evaluation_rubrics.pdf

Patton, M. Q. (2010), Developmental Evaluation: Applying Complexity Concepts to Enhance Innovation and Use. New York: Guilford.

Peersman, G., Guijt, P., Pasanen, T. (2015), Evaluability assessment for impact evaluation. Guidance, checklist and decision support for those conducting the assessment. A Methods Lab publication. London: Overseas Develop.

Peersman, G., Rogers, P., Guijt, I., Hearn, S., Pasanen, T. und Buffardi, A. (2016), „When and how to develop an impact-oriented monitoring and evaluation system“. A Methods Lab publication. London: Overseas Development Institute.

Phillips, C., & Goodman, K. (2006), Causal criteria and counterfactuals; nothing more (or less) than scientific common sense. Emerg Themes Epidemiol, 3.

Ris, L. und Ernstorfer, A. (2017), Borrowing a wheel: Applying existing design, monitoring, and evaluation strategies to emerging programming approaches to prevent and counter violent extremism. Briefing Paper, Peacebuilding Evaluation Consortium.

Rogers, P. (2014), Overview of Impact Evaluation. Methodological Briefs on Impact Evaluation, No. 1. Florenz: UNICEF-Forschungsinstitut.

Rogers, P. (2014), Theory of Change. Methodological Briefs on Impact Evaluation, No. 2. Florenz: UNICEF-Forschungsinstitut.

Rogers, P. (2014), Overview: Strategies for causal attribution. Methodological Briefs on Impact Evaluation, No 6. Florenz: UNICEF-Forschungsinstitut.

Rogers, P., Peersman, G. (2014), Addressing complexity in evaluation. Canberra: DFAT workshop.

Stern, E. (2015), Impact Evaluation: A guide for commissioners and managers. London: Bond.

United States Agency for International Development (USAID), (2012) An Inventory and Review of Countering Violent Extremism and Insurgency Monitoring Systems. Von Lynn Carter und Phyllis Dininio. Washington, DC: USAID.

Van Hemert, D., van den Berg, H., van Vliet, T., et al. (2014), Synthesis Report on the State-of-the-Art in Evaluating the Effectiveness of Counter-Violent Extremism Interventions. IMPACT Europe.

INFORMATIONEN ZUR EU FINDEN

Internet

Informationen zur Europäischen Union in allen offiziellen EU-Sprachen finden Sie auf der Europa-Website unter: https://europa.eu/european-union/index_de

EU-Veröffentlichungen

Kostenlose und kostenpflichtige EU-Veröffentlichungen können Sie hier herunterladen oder bestellen: <https://op.europa.eu/de/web/general-publications/publications>. Mehrere Exemplare kostenloser Publikationen können Sie über Europe Direct oder Ihr örtliches Informationszentrum anfordern (siehe https://europa.eu/european-union/contact_de).

EU-Recht und zugehörige Dokumente

Zugang zu allen rechtlichen Informationen der EU einschließlich der gesamten EU-Gesetzgebung seit 1952 in allen offiziell vorliegenden Sprachfassungen erhalten Sie bei EUR-Lex unter: <https://eur-lex.europa.eu>

Offene Daten der EU

Das Portal zu offenen Daten der EU (<https://data.europa.eu/de>) bietet Zugriff auf Datensätze der EU. Daten können kostenlos heruntergeladen und genutzt werden, sowohl für kommerzielle als auch für gemeinnützige Zwecke.

Radicalisation Awareness Network



Publications Office
of the European Union